

Wiener Stadt-Bibliothek.

3628

A



STREFFLEUR,
EINE LÖSUNG DER WIENER
WASSERFRAGE.

EINE LÖSUNG

DER

3844
11
3-

WIENER WASSERFRAGE

VON

V. STREFFLEUR.



WIEN 1859.

GEDRUCKT BEI JOS. STÖCKHOLZER v. HIRSCHFELD.

II. AUFLAGE.

DRUCK VON R. v. WALDHEIM.

I.

Seit einiger Zeit wird in hiesigen Journalen viel von den Wasserwerken in London, Paris und Hamburg erzählt, und die Hoffnung ausgesprochen, dass auch die kaiserliche Haupt- und Residenzstadt Wien mit Sicherheit erwarten dürfe, recht bald eine Zuleitung gesunden Wassers in jedes Stockwerk der vielen Häuser zu erhalten.

Wie man hört, soll es in der Absicht liegen, gleich der Kaiser Ferdinands-Wasserleitung, ein grösseres Wasserwerk in der Brigittenau anzulegen, das Donauwasser daselbst zu filtriren, mittelst Dampfmaschinen in Reservoirs auf die Schmelz und auf eine Höhe bei Währing zu heben, und von hier aus sowohl zum Trinken als zu sonstigem Gebrauche in die Stadt und deren Häuser zu leiten.

Die Nothwendigkeit, Donauwasser hiezu zu benützen, folgert man wahrscheinlich aus dem Umstande, dass die im Weichbilde der Stadt in die Donau mündenden Gewässer, nämlich der Wienfluss und der Alsbach, innerhalb ihres Stromgebietes zu wenig hochliegende Quellen haben, aus welchen Wien mit gesundem Wasser versorgt werden könnte. Die bisher benützten Quellen im Schottenfelde, bei Dornbach und Ottakring, auf der Siebenbrunnerwiese in Matzleinsdorf, bei Hütteldorf, auf der Schmelz, bei Hernals und vom Wiener- und Laaerberge haben sich jedenfalls als ungenügend gezeigt, und schon damals hatte man es als eine grosse Wohlthat angesehen, dass das Fehlende mittelst der Kaiser Ferdinands-Wasserleitung durch filtrirtes Donauwasser ersetzt wurde.

Damit ist aber die für Wien wünschenswerthe Wassermenge noch keinesfalls gedeckt. Die Leistungsfähigkeit der angeführten Quellen-Wasserleitungen ist meist erschöpft, und die Kaiser Ferdinands-Wasserleitung kann nicht mehr als täglich 200.000 Eimer liefern. Wien bedarf aber zur genügenden Versorgung täglich bei einer Million Eimer. Mehrere der zugeleiteten Quellen drohen sogar allmählig zu versiegen. Zu den Zeiten des Prinzen Eugen z. B. waren die vielen und schönen Bassins im Belvedere-Garten sicher nur mit der Ueber-

zeugung angelegt, dass hinlängliches Wasser zu deren Speisung vorhanden sei, und die Springbrunnen blieben auch in voller Wirkung, insolange das Laaer Wäldchen bestand, und der dichte Laubboden den Quellen regelmässige Nahrung zuführte. Mit der Entwaldung mussten auch die Quellen versiegen, und wir sehen heute, wie den Fischen im grossen Teiche des oberen Belvederes Wasser aus einem Brunnen zugepumpt werden muss, um sie vor dem Absterben zu schützen. Sieht man dazu die vielen Dienstmädchen stundenlang an den mager fließenden öffentlichen Brunnen stehen, und Zeit wie Arbeitskraft verloren gehen; rechnet man die grossen Kosten, welche das Tragen des Wassers in die hohen Stockwerke verursacht; sieht man unsere verdorrten Glacis; denkt man an die unerquicklichen Gase, welche aus den Ausbruchsöffnungen der Unrathscanäle aufsteigen, weil selbe, wenn lange Regen fehlt, nicht ausgespült werden können; erwägt man ferner, wie viel Nahrung dem Typhus und der Cholera auch durch Brunnen gegeben wird, welche den Unrathscanälen zu nahe liegen, so muss man die lauten Rufe nach hinreichendem gesundem Wasser für vollkommen gerechtfertigt halten.

Zu verwundern ist es endlich, wie fast alle Theilnehmer an der Concursarbeit zur Erlangung eines Grundplanes für die Stadterweiterung blühende Gartenanlagen und Rasenplätze hinstellen, die Unrathscanäle mit Wasser reinigen, Cascaden, Springbrunnen und andere derlei Decorationsstücke projectiren, ohne aber anzugeben, woher das hiezu erforderliche Wasser zu nehmen sei. Sie konnten nur von der Ueberzeugung ausgegangen sein, dass das Donauwasser schon auf den Bergen schwebe, und durch den Druck ihre Wasserwerke in Bewegung setzen werde.

Es scheint also allgemein angenommen zu sein, dass das für Wien nothwendig zu schaffende Wasser aus der Donau gehoben werden müsse, und dass die bei den Wasserwerken in London, Paris und Hamburg gemachten Erfahrungen den ähnlichen Anlagen in Wien zu Nutzen kommen sollen.

Insoferne sich diese Erfahrungen auf die Beschaffenheit und Anordnung der Röhren, auf die Benützung der Wasserleitungen bei Feuersbrünsten, auf die fortwährende oder zeitweise Versorgung der Gebäude mit Wasser etc. beziehen, kann es nur erwünscht sein, anderwärts erprobte Einrichtungen auch in Wien in Anwendung zu bringen.

Die Stammanlage jedoch, nämlich die Wahl und Einrichtung des Punktes, von welchem das zur Verzweigung bestimmte Wasser ursprünglich ausgehen soll, — auch den Londonern, Parisern und Hamburgern nachzumachen, hiesse sich an der Gunst des Himmels versündigen, der in seiner Güte der Stadt Wien in vielfacher Beziehung günstigere physikalische Verhältnisse als anderen Hauptstädten zugewendet hat.

London, Paris und Hamburg gehören dem Flachlande an, und haben in der Nähe kein hochliegendes Quellwasser, aus welchem die Häuser durch den natürlichen Druck des Wassers versorgt werden könnten. Man ist also gezwungen, das nöthige Wasser erst durch Dampf-Hebewerke auf eine gewisse Höhe zu heben, um es von da wieder herab in die öffentlichen Brunnen und Häuser zu leiten, wodurch nebst den ersten Auslagen für die Einrichtung der Werke auch tägliche Betriebskosten erwachsen. Ferner ist man gezwungen, Flusswasser zu verwenden, weil sich kein Quellwasser in der erforderlichen Quantität und Höhenlage vorfindet. Zufriedenstellend ist aber das Flusswasser keineswegs. In London ist man mit dem Bezug des Wassers auf die Themse und ein paar Nebenflüsse angewiesen und mit allem Einschreiten des Parlamentes und der Regierung konnte man es doch nicht dahin bringen, frisches, wohl-schmeckendes Wasser zu erhalten. Ein erst vor wenigen Tagen von London zurückgekehrter Wiener Arzt, eine Notabilität der Wissenschaft, versicherte allgemein, dass er das Trinkwasser in London kostete, den Genuss desselben aber, ohne Befürchtung krank zu werden, nicht fortsetzen konnte.

Der Berichterstatter über die Pariser Wasserwerke sagt: „Die Qualität des Wassers lässt viel zu wünschen übrig. Das Wasser des Ourcy, das $\frac{5}{6}$ der Wasserversorgung von Paris bildet, wird von den Consumenten nur mit Widerwillen genommen. Das Seiewasser, im Winter trübe, im Sommer lau und oft verpestet, bedarf einer doppelten Filtrirung von Seite der Consumenten, um trinkbar zu werden.“ Es ist daher im Werke, nach Paris künftig 100.000 Kubikmeter Quellwasser in je 24 Stunden aus der Champagne zuzuleiten. Die Kosten-summe für die Zuleitung dieses frischen und klaren Wassers wurde auf 30 Millionen Francs angesetzt.

Soll nun Wien sich nicht auch diese Erfahrungen zu Nutzen machen? Will man hier von Neuem mit Anlagen beginnen, welche man anderwärts mit ungeheueren Kosten zu beseitigen trachtet, oder nur darum bestehen lässt, weil, wie in London, ein Mittel zur Abhilfe gar nicht vorhanden ist?

Bei Wien hingegen ist in der nächsten Nähe sowohl Quell- als Flusswasser in mehr als hinreichender Quantität und in so bedeutender Höhenlage zu finden, dass man nicht nur der erweiterten Forderung, nämlich der Ergänzung des Wasserzulaufes auf eine Million Eimer in 24 Stunden, vollkommen entsprechen, sondern auch die durch die Aufstellung von Dampfmaschinen nöthigen täglichen Betriebskosten gänzlich ersparen kann.

Ich will es im Folgenden versuchen, die Resultate der diesfalls von mir im Interesse meiner geliebten Vaterstadt schon seit Jahren persönlich vorgenommenen Untersuchungen kurz anzudeuten.

II.

Wie die jetzigen Wasserleitungen es zeigen, hat man sich bei der Wasserversorgungsfrage für Wien stets innerhalb der Wassergebiete des Wienflusses und des Alserbaches gehalten. Der Höhenzug vom Königl- zum Wiener- und Laaerberg machte die Grenze derselben. Der Flächeninhalt des Stromgebietes beider Gewässer beträgt 4.6 Quadratmeilen. Südlich des Wienerberges liegt aber die Wiener-Neustädter Ebene mit einem Wassergebiete von 54 Quadratmeilen, deren ungewöhnlicher Wasserreichthum kaum zwei Stunden vor den Thoren Wiens in die Donau mündet, und, mit Ausnahme des Wiener-Neustädter Schifffahrtscanales, für Wien nicht benützt wird.

Das Gefälle der Ebene von Neunkirchen bis zur Donau beträgt mehr als 600 Wiener Fuss. Von Gloggnitz aus könnte man das Wasser durch den natürlichen Druck gegen 300 Fuss über die Spitze des Wiener Stefanthurmes treiben. Selbst das Terrain bei Kottingbrunn, südlich von Baden, hat schon eine grössere absolute Höhe als der Sattel im Höhenzuge des Wienerberges, zwischen Atzgersdorf und Speising; dasselbe liegt demnach auch höher, als das jetzige Wasser-Reservoir auf der Schmelz.

In Berücksichtigung dieser günstigen Gefällsverhältnisse wurde auch schon der Vorschlag gemacht, die Quelle des Kaiserbrunnens vom Schneeberge nach Wien zu leiten, oder die Piesting von Solenau aus längs der Eisenbahn nach der Stadt zu führen. Die Quelle des Kaiserbrunnens ist aber zu entfernt von Wien und die Piesting kann als oft schmutziger Wildbach das gewünschte Quellwasser nicht ersetzen.

Nach meiner Ansicht aber dürfte sich die Linie von Baden südöstlich gegen Unter-Eggendorf an der Leitha am meisten für die Anlage von Ablagerungs-Bassins eignen, weil hier, am nächsten gegen Wien, sowohl hinreichendes Quell- als Flusswasser zu finden ist, das noch die erforderliche Höhe hat, um das nöthige Wasser durch natürlichen Druck nach allen Theilen Wiens zu bringen.

Dass in der angedeuteten Richtung wirklich hinreichendes Quellwasser, wie auch die concentrirte grösste Menge von Flusswasser zu finden sein muss, geht sowohl aus der geognostischen Beschaffenheit als aus der Oberflächengestaltung der Wiener-Neustädter Ebene hervor.

Bekanntlich bildet die Grundlage dieser Ebene Tegel, welcher theils mit Schotter wechsellagert, theils zu Tage tritt; grossentheils aber, und namentlich am Steinfelde zwischen Neunkirchen und Neustadt, sowie auf der Neustädter Haide zwischen der Fischea und Piesting mit mächtigen Schotterlagen bedeckt ist.

Ausser diesem Diluvialgerölle findet sich auf der Wiener-Neustädter Ebene auch tertiärer Schotter und Sand, der mit Tegelschichten

wechsellagert. Insbesondere sieht man denselben an den Abhängen des Wienerwaldes, wo sich die von zahlreichen Bächen durchfurchten Sandhügel an die älteren Gebirge anlehnen. Auch der Tegel in grösserer Tiefe wechselt in Lagen von sehr verschiedener Mächtigkeit mit Quarzsand und zuweilen auch mit Geröllschichten. Der mit Sand nicht gemengte Tegel ist wasserdicht, daher die oben liegenden Sandschichten wasserführend sind. Bei der Bohrung von artesischen Brunnen zeigten sich am Südbahnhofe 5, und am Getreidemarkt 8 wasserführende Schichten.

Man kann daraus schliessen, dass man auf der Wiener-Neustädter Ebene mit Bohrungen überall auf hinreichendes Wasser kommt, namentlich dann, wenn man die neueren Bohrmethoden in Anwendung bringen wollte. Dieser Vorgang scheint indess gar nicht nöthig, da genügende Wassermengen auf natürlichem Wege zu Tage treten.

Die Neustädter Ebene hat nicht ein gleichmässiges, sondern ein stufenartiges Gefälle, so dass die Stufen gleichsam abgeschlossene Becken begrenzen.

Das oberste Becken liegt zwischen Neunkirchen und Neustadt. In dieses Becken münden die Schwarza mit ihren Nebenflüssen aus der Gebirgsgruppe des Schneeberges und des Wienerwaldes, und die Feistritz mit ihren Nebenflüssen aus den Gruppen des Wechsels und des Rosaliengebirges. Beide vereint bilden die Leitha, welche bei Katzelsdorf mit steilem Gefälle die ganze Wassermenge eines ausgedehnten Gebirgs- und Waldgebietes von 24 Quadratmeilen in das tiefere Becken überführt.

Dieses tiefere, zweite Becken in der Ausdehnung: Schönau, Wiener-Neustadt, Windpassing, empfängt neue Wasserzuflüsse aus den Gebieten der Fischa, Piesting und Triesting mit einem Flächenraume von mehr als 13 Quadratmeilen.

Beide Becken liegen mit ihren Grundflächen höher als der Wienerberg und die Schmelz bei Wien, denn die absoluten Höhen der Flüsse sind ungefähr folgende: Die Triesting bei Leobersdorf 130°, die Piesting bei Solenau 136°, und die Fischa sowie die Leitha in der Gegend von Ober-Eggendorf 124°.

Alle vier Gewässer fliessen in dem Querschnitte zwischen Ebenfurt und Schönau, ohne eine Trennung durch Höhenrücken, nahe neben einander, und es besteht hier sogar das eigenthümliche Verhältniss, dass die Flüsse bei eintretenden Hochwässern schon von Natur aus, einer in den andern, und zwar in der Richtung gegen Wien überfliessen. So war die Leitha im Jahre 1787 bei Untereggen-dorf westlich gegen die Fischa-Dagnitz ausgebrochen, und während den Mühlen an der unteren Leitha, bis nach Ungarn zu, das Wasser ausblieb, hatte sich die Leitha bei Fischamend unter furchtbaren Verheerungen in die Donau ergossen. Se. Majestät Kaiser Josef II. hatte

zu jener Zeit den berühmten Hydrotekten Abbé Walcher mit 600 Mann Militär an Ort und Stelle gesendet, um die Leitha durch Kunstbauten wieder in ihr altes Bett zurück zu bringen. Erneuerte Ausbrüche der Leitha an derselben Stelle gegen Fischamend zu waren in den Jahren 1813, 1830 und 1846 erfolgt.

Unter Ebenfurt, am sogenannten Sauspitz, war die Leitha in den Jahren 1813 und 1831 gegen Pottendorf ausgebrochen, und mündete neuerdings bei Fischamend in die Donau. Ein gleicher Ausbruch fand im Jahre 1813 bei Wampersdorf statt.

Aber auch die Piesting hat ihre Gabeltheilungen und Querverbindungen mit der Triesting und Schwechat. Schon bei Solenau geht ein Arm aus der Piesting über Schönau in die Triesting. Weiter abwärts, oberhalb Ebreichsdorf, geht der kalte Gang aus der Piesting westlich hinüber in das Gebiet der Schwechat. Bei Hochwässern war die Piesting auch von Ebreichsdorf unmittelbar in den kalten Gang, und dieser oberhalb Minkendorf in die Triesting übergetreten; wie die Triesting ihrerseits durch den Triestingcanal wieder mit der Schwechat in Verbindung steht.

Wir sehen also, dass am Fusse des zweiten Beckens ein ganzes Netz von Wasserverbindungen besteht, und dass es bei diesen äusserst günstigen physikalischen Verhältnissen, und namentlich bei der bedeutenden Höhenlage des zweiten Beckens, gar keinen Schwierigkeiten unterliegen würde, die wünschenswerthe Menge von Flusswasser zur Reinigung der Unrathscanäle, Bewässerung der Gartenanlagen, Reinigung der Strassen, zu industriellen Zwecken, zum Feuerlöschen, zum Gebrauche in Küchen etc. nach Wien zu bringen.

Wenn man den in das zweite Becken, zwischen Neustadt, Ebenfurt und Schönau mündenden, sehr wasserreichen Flüssen in Summe nur 20·8 Kubikfuss Wasser in einer Secunde entnimmt, so könnte von den an den Flüssen weiter unten liegenden Industrie-Wasserwerken wohl Niemand über Beschränkung des Wasserbezuges klagen, und doch hätte Wien nebst der jetzigen Wassermenge täglich eine Million Eimer Flusswasser mehr, und zwar unter natürlichem hohem Drucke zur beliebigen Verwendung zur Disposition. Die Wassermenge von 20·8 Kubikfuss entspricht dem 6250. Theil jener Wassermenge, welche die Donau bei Wien in einer Secunde vorüberführt. Die Reservoirs könnten eine solche Höhenlage bekommen, dass selbe höher als die Thurmuhre von St. Stefan in Wien zu liegen kämen und die horizontale Entfernung derselben von Wien wäre weniger als 6 Meilen. Die täglichen Betriebskosten für Dampfmaschinen etc. entfielen bei solcher Anlage gänzlich.

Hätten die Engländer und Franzosen so günstige Naturverhältnisse an ihren Hauptstädten, so würde es wohl Niemanden einfallen, das nöthige Wasser aus einer Pariser oder Londoner Brigittenau mit Dampfmaschinen beizuschaffen.

Bis jetzt war aber nur von der Zuleitung von Flusswasser die Rede; wir wollen nun zeigen, wie in derselben Weise, unter hohem natürlichem Drucke, auch hinreichendes Quellwasser nach Wien gebracht werden kann.

III.

Wir haben schon früher erwähnt, dass die Wiener-Neustädter Ebene sich mit stufenartigem Gefälle gegen die Donau absenkt, und dass die hoch über Wien liegenden Becken zwischen Neunkirchen und Neustadt, sowie zwischen dem letzteren Orte und Ebenfurt, im Innern mit den mächtigen Schotterlagen des Steinfeldes und der Neustädter Haide bedeckt sind. In gleicher Art liegen auch Diluvialgerölle und Geschiebe des Wiener Sandsteines auf der Minkendorfer Haide zwischen der Triesting und Schwechat.

Nun trifft es sich, dass die Stufen der Neustädter Ebene an den unteren Rändern der mächtigen Schottermassen liegen, so dass diese natürliche Filtrirkörper im grössten Massstabe bilden, und dass alle Gewässer, welche sich an den Gebirgsfüssen unter den Schotter senken, ferner jene, welche durch den Seitendruck aus Flüssen und Bächen in den Schotter eindringen, endlich alle unmittelbar auf den Schotter fallenden wässerigen Niederschläge — im natürlichen Wege filtrirt — als das reinste Quellwasser und in bedeutender Mächtigkeit am Fusse der Schotterabsätze zu Tage treten.

Von den erwähnten Stufen dürfte sich jene zwischen Ebenfurt und Baden am besten zur Ausbeute des gewünschten Quellwassers eignen, weil sie die nächste an Wien ist, die noch hoch genug liegt, um das Wasser unter hinreichendem natürlichem Drucke nach Wien zu bringen.

Das Quellwasser ist ganz rein und ohne Vermischung mit gewöhnlichem Flusswasser zu erhalten.

Eine der reichsten Quellen liegt etwas nördlich von Unter-Eggendorf. Dasselbst fliesst die Leitha; gleich neben der Leitha die Neustädter Fischa, welche bei Brunn (westlich von Neustadt) als mächtiger Bach plötzlich aus einem Felsen stürzt, und kaum 700 Klafter gegen Westen, von der Neustädter Fischa abstehend, entspringt am Fusse der Schotterstufe die sogenannte Fischa-Dagnitz als reines Quellwasser. Am Ursprunge selbst bemerkt man nur fünf kleine, aufsteigende Quellen, aber bald, ohne es zu merken, wächst der Bach durch neue Quellen verstärkt fortwährend so an, dass er schon 500 Schritte unter den ersten Quellen 6 Schritte Breite hat, und 800° weiter, zu Haschendorf, schon Mühlen mit 7 Gängen treibt. Diese

Quelle bildet den eigentlichen, bei Fischamend in die Donau mündenden Fischa-Bach, während die Neustädter Fischa sich in die Leitha ergiesst.

Wie die Fischa-Dagnitz neben der Leitha entsteht, so tritt auch der sogenannte kalte Gang neben der Piesting auf. Im Bereiche des Wienerwald-Gebirges heisst zwar die Piesting selbst der kalte Gang, aber dieser kalte Gang oder die eigentliche Piesting mündet als Flusswasser in die Fischa; während der als Quellwasser südlich von Ebreichsdorf auftretende kalte Gang neben der Schwechat in die Donau geht.

Auch weiter westlich finden sich Quellen, die theils im Schotter wieder versiegen, theils zu Bächen werden. Oestlich von Kottlingbrunn z. B. hat der Boden in weiter Ausdehnung aufgehendes Wasser, namentlich enthält eine eingefasste Quelle herrliches Trinkwasser; wie aber weiter abwärts der Haideschotter wieder auftritt, versiegen sämtliche Wasser. Erst südöstlich von Baden tritt neues Quellwasser zu Tage, welches eine Viertelstunde unterhalb des Ursprunges die sogenannte Haidemühle treibt. Die Wasserleitungsrinne hat 18" Breite und führt 9" Zoll tiefes Wasser. Mehr als das Doppelte geht durch den Seitendruck im Boden und durch die schlechte Holzrinne verloren. Eine Million Eimer Wasser in 24 Stunden, bei 5' Geschwindigkeit geleitet, würde nur eine Rinne von 2' im Gevierte verlangen, und da das Wasser an der Haidemühle (der sogenannte Schildbach oder Breitbach) eines der schwächsten Quellwasser ist, während die Fischa-Dagnitz bald unter dem Ursprunge 14 Schuh Breite und 2—3 Schuh Tiefe hat, und auch andere Quellen stärker als der Schildbach sind, so ist es unzweifelhaft, dass mehr Quellwasser, als benöthigt wird, vorhanden ist.

Alle diese aus den Schotterlagen hervorgehenden Quellwasser besitzen das Eigenthümliche, dass sie weder Hochwasser noch Wassermangel haben und auch niemals frieren, daher bei ihrer Mächtigkeit und ihrem starken Gefälle zum Betriebe zahlreicher Industriewerke benützt werden.

Bei den vorhandenen und leicht zu regelnden Massen von Flusswasser dürften die Industrie-Etablissements aber doch nie in Wasser-noth gerathen, wenn auch Wien von dem natürlichen Wasserreichthum der Neustädter Ebene Nutzen ziehen wollte.

Würden demnach in dem angedeuteten Raume zwischen Ebenfurt und Baden die nöthigen Reservoirs und Brunnenstuben angelegt, so kann man nach Wunsch sowohl Quell- als Flusswasser in hinreichender Menge und in Röhrenleitungen unter hohem Drucke nach Wien bringen.

Zu Flusswasser allein würde theilweise auch der Wiener-Neustädter Schifffahrtsanal genügen, der aus seinem Hafen in Wien an die tiefern Stadttheile und die Glacien Wasser abgeben könnte. Diese Abhilfe bliebe aber immer eine halbe Massregel, da man das Wasser

aus dem Hafen doch wieder in die höheren Stadttheile heben und tägliche Regiekosten sich aufbürden müsste.

Der Wiener-Neustädter Canal hat aber überhaupt nie den Zweck einer Wasserzuleitung gehabt; er war nur für Zufuhren von Holz etc. bestimmt. Wasser hätte man, damals wie jetzt, von viel näher in die tieferen Partien Wiens leiten können, namentlich auch aus dem wasserreichen Becken von Laxenburg. Ein Plan aus den Jahren 1718 und 1719*) zeigt noch die ganze Gegend voll Teiche und Moore, wie auch die heutigen Namen: Wienerteich, Moosbrunn etc. noch andeuten.

Wenn ungeachtet des allgemeinen grossen Wasserreichthums der Wiener-Neustädter Ebene einzelne Fabriken noch über Wassermangel klagen, so liegt die Ursache nicht in dem wirklichen Mangel an Wasser, sondern nur in der unrichten Vertheilung desselben und der mangelhaften Anlage der Wasserwerke.

An physikalischen Thatsachen hingegen steht fest:

1. Dass die Wiener-Neustädter Ebene von Baden nach Süden aufwärts, mit den Zuströmen, ein Wassergebiet von beinahe 60 Quadratmeilen umfasst, also so viel als das ganze Grossherzogthum Mecklenburg-Strelitz und das Herzogthum Anhalt-Dessau zusammen.
2. Dass alle Gewässer dieser Ebene in der Nähe von Wien, zwischen Ebenfurt und Baden, nahe nebeneinander fliessen, und dieselben gegen Nordwest zu, eines in das andere überführt werden können, dass also gar keine Hindernisse für Querverbindungen bestehen.
3. Dass die Schotterlagen natürliche Filtrir-Apparate bilden, welche an ihren unteren Ausgängen reines Quellwasser zu Tage fördern.
4. Dass die Wassermenge sowohl an Fluss- als Quellwasser hinreichend ist, um Wien — ohne den Fabriken und Mühlen Schaden zu bringen — mit Wasser zu versorgen.
5. Dass auch allenthalben Wasser durch artesische Brunnen gewonnen werden könnte.
6. Dass alles Fluss- und Quellwasser südlich von Baden so hoch liegt, dass dasselbe unter natürlichem Drucke — ohne Dampfmaschinen, demnach ohne tägliche Regiekosten — nach allen Theilen Wiens und in alle Stockwerke der Häuser gebracht werden kann.

Unter solchen günstigen Naturverhältnissen wäre es sogar angezeigt, die jetzigen Reservoirs der Kaiser Ferdinands-Wasserleitung von der Wiener-Neustädter Ebene aus zu füllen oder ganz zu beseitigen; denn sind die Stammanlagen auf der Wiener-Neustädter Ebene erst gemacht, und die Röhrenleitung für die erweiterte Wasserzufuhr gelegt,

*) Zu finden in der k. k. Hofbibliothek, unter den Jagdrevier-Plänen Kaiser Carl VI.

so können von ihnen aus auch die alten Röhren der jetzigen Kaiser Ferdinands-Wasserleitung gespeist und alle weiteren Betriebskosten erspart werden.

Die Franzosen und Engländer wenigstens würden so überaus günstige und wohl nirgends wieder zu findende Naturverhältnisse gewiss nicht unbenützt lassen. Eben so wenig würde eine ihrer Communen eine so reiche Einnahmsquelle in die Hände von Privatgesellschaften übergehen lassen.

Hoffen wir also, dass auch die Commune Wien, die bei der bevorstehenden Stadterweiterung nothgedrungen einen Entschluss über eine ausreichendere Wasserversorgung der Stadt fassen muss, gleich auf den rechten, durch die Natur vorgezeichneten Weg eingehen werde.



